

besteht mit Nachdruck darauf, daß die Ausbildung jener den Volle wieder zu gute kommt. Diese Forderung kann nicht oft genug erhoben werden. Denn die Zeit ist leider vorüber, in der sich das Studentum einer breiten Volksfürsicht erfreute, wie das in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Fall war. Die große deutsche Studentenschaft, so wie sie unter dem Einfluß rechtgerichteter fanatischer führt ein flaghaftes Ende gefunden hat, verfügte auf ihrem Gebiete glänzend. Sie übertrug es den älteren Studenten, die bis sämtlich durch ihr Studium durchschlagen mußten, soziale Probleme zu behandeln. Wo aber sogenannte soziale Räume in den Eingangsstudien der Deutschen Studentenschaft eingerichtet waren, standen sie meist unter sozialistischer Leitung. Die sozialistischen überlegten diese Aufgabe den Sozialisten gern, lag sie doch völlig „abseits“ von ihrem eigenen Interesse. Wurden dieselben Korporationen ihre Mitglieder nicht nur zu gesellschaftlichen Zusammenkünften und Vereinigungen verpflichtet, sondern auch zur sozialen Mitarbeit, so konnten sie in dieser Zeige sehr viel schaffen. Aber vorläufig dachten sie nicht daran. Die Arbeiterschaft ist also auf absehbare Zeit noch auf die kleinen, aber äußerst aktiven sozialistischen Stoßtrupps an den Hochschulen einzutreten. Je enger beide zusammenarbeiten, desto eher wird der Erfolg eintreten:

Die Beseitigung des Bildungsmonopols und die Reform der Hochschulen!

Die sozialdemokratische Studentenschaft Dresdens

Der Rektor als Schildhalter der Reaktion

Am Ende Oktober 1927 kämpften sozialdemokratische Studenten gemeinsam mit parteilosen und kommunistischen Studenten im Sozialistischen Studentenbund der Technischen Hochschule zu Dresden gegen die zumeist auf rechtswidriger Grundlage stehende Reaktionäre Dresdner Studentenschaft. Es gelang sie aber im Laufe der Zeit immer mehr, daß ein Zusammensetzen mit den Kommunisten auf die Zukunft unmöglich ist, weil sie jede Gelegenheit be-

nutzen, unter dem Deckmantel einer sozialistischen Einheitsfront ihrer besonderen Partei und den ihr weisenden Organisationsgruppen zu dienen. Sie missbrauchen den Bund, indem sie die sozialdemokratischen Mitglieder gegeneinander und gegenüber ihrer Partei auspielen und interne Angelegenheiten des Bundes in ihrer Parteipresse in wenig geschmackvoller, fijigstellennder Weise veröffentlichten. Dass die Kommunisten während waren, infolge des Austritts der sozialdemokratischen Mitglieder aus dem Bunde, werden ein Ende ihres Agitationssabors verloren zu haben, nahm niemand wahr. Die sozialdemokratischen Studenten aber fügten sich durch diese Tätsache um so mehr in ihrem Befreiungsbemühen, in einer Auseinandersetzung mit den übrigen Korporationen. Schließlich haben Rektor und Senat der Hochschule eine ganze Anzahl deutschnationaler Studentenverbündungen angeklagt, u. a. auch den Hessenbauer-Bund, der ja zum Prinzip gemacht hat, „den internationalen Zielen des Sozialismus den nationalen Widerstand entgegenzusetzen“. Die Soz. Studentengruppe ist die heute noch nicht anerkannt. In seinem Schreiben vom 25. Juni 1927 stellte der Rektor eine gemeinsame Verhandlung in Aussicht, zu der er „dem morgen“ einladen werde. Die Einladung ist bis heute noch nicht erfolgt, obwohl nun schon zwei Jahre vergangen sind. Mehrere Schreiben der Soz. Studentengruppe wurden überhaupt nicht beantwortet. Am 12. Juni 1928 teilte der Rektor mit, daß „die Zulassung studentischer Verbündungen und Vereine gegenwärtig neu geregelt würde“. Am 25. Juni d. J. fügte sich

auch diese Zusicherung, ohne daß die Neuregelung erfolgt wäre. Noch immer steht die Soz. Studentengruppe unter einem Ausnahmekreis, während den reaktionären, behördlich anerkannten Studentengruppen, wie beispielsweise der gesamten Dresdner Studentenschaft als Mitglied der rein deutschnationalen Deutschen Studentenschaft, alle Möglichkeiten zur Werbung offenstehen. Diese Studentengruppen dürfen & S. zu ihren Versammlungen, die sie im Dresdner Studentenhaus abhalten, zu dessen Bau sozialdemokratische Studenten ebenso beitragen haben wie alle anderen, ohne weiteres durch große, weithin leuchtende Plakate öffentlich einladen. Der Soz. Studentengruppe ist das untersagt. Gerade hat sie das Kulturstift einen Anfangsplatz zugewiesen, aber auch erst nachdem die Männer des Jungdeutschen Ordens und der Hochschulgruppe der Deutschen Volkspartei schon monatelang hingen und die Unrechtmäßigkeit bestreit zum Hammeljahr schrie.

Die Soz. Studentengruppe hat es bisher, wie sie vom Rektor selbst verheißen worden ist, bei der Vertretung ihrer Interessen in feiner Weise am nötigen Takt und an der Stelle gefordert, aber wenig beachtet haben. Würde schaffen lassen. Sie hat die zahlreichen Prostitutionen der Gegenseite früh mißachtet in der hohen Hoffnung, daß sich das Recht doch endlich Wahn brechen möge. Sie hat leider das Gerechtigkeitsempfinden der Hochschulbehörden und der Dresdner Studentenschaft überschaut und erkennt müssen, daß auch hier der reine Radikalpunkt Geltung behält. Der Vorstand der Dresdner Studentenschaft ist für diese gärtliche Behandlungswise nicht im geringsten empfänglich, er will großer angefochten. Er darf in leichter Zeit die Soz. Studentengruppe wiederbarig herausfordern, daß sie nun weiter gar nichts übertragen wird den Kampf zunehmend rückichtlos in die breite Öffentlichkeit tragen und vor Presse, Parlament und Regierung aufzeigen, welche Schwierigkeiten gerade ihrer Meinungshaltung, wie sonst an seiner Deutschen Hochschule gemacht werden. Sie wird nicht eher ruhen, als bis es ihr gelungen ist, mit den übrigen Studentengruppen gleichgestellt zu sein und ein allgemeines gleiches Wahlrecht, das die Vergleichbarkeit der Minderheiten auslöst, zu erreichen. Sie rechnet dabei auf die kraftige Unterstützung aller ihr nahestehenden Kreise. Gilt es doch, in die reaktionäre Hochburg unserer Hochschule eine entscheidende Presse zu schlagen.

Unterm Birnbaum

Kriminalerzählung von Theodor Fontane

„Na wie denn?“
„Na weet man . . . He is so anders.“
„Na gut. Anders. Aber das ist nicht genau, Ede. Du mußt uns mehr sagen. Womit ist er anders? Was tut er? Trifft er? Woer flieht er? Woer ist er in Angst?“
„Nei.“

„Na wie denn? Was denn?“

„Ja weet man . . . He is so anders.“

Es war ersichtlich daß aus dem eingekümmerten Jungen nichts weiter herauzaubringen sein würde, weshalb Bonifacius dem Grenze zu blieb, die Zade folgenlosen. Dieser brachte dann und wieder ab und sagte: „Kum, es ist gut, Ede. Geh. Und laude die Wale herein.“

Diese kam und war in ihrem Kopf- und Bruststück das sie heute wie sonntäglich angelegt hatte, kaum wieder zu erkennen. Sie sah aus den Augen, war unbefangen und erklärte, nachdem Eccarius seine Frage gestellt hatte, daß sie nichts wisse. Sie habe Zufall gar nicht gehabt, „un ihr ist un Röder vier oder noch eten beten doano“ wäre Grädelich an ihre Stammtür gesommen und habe gefaßt, daß sie roch austieben und Kaffee leden solle. Das habe sie denn auch getan, und grad’ als sie den Aten geplattet, sei Jasob gekommen und hob’ ihr so in Vorübergang gelegt, „dah er den Bettloden geweckt habe; der Bettloden hab’ aber nein Todenschloß gehabt und habe gar nicht geantwortet. Und da hab’ er an die Thür gebullert.“

All das erzählte Male hintereinander fort, und als der Pastor zum Schlusse fragte, ob sie nicht noch weiter was wisse, sagte sie: „Nein, weiter wisse sie nichts, oder man bloß noch das eine, daß die Anne, wie sie das Kaffeegeschirr herausgeholt habe, beim noch ganz voll gewesen sei. Und sei doch ein graueliches Weiter gewesen und salt und nah. Und wenn sonst einer des Morgens abreise, so trans’ er mehrstens oder eigentlich immer die Staine leer, un von Juder übrig lassen wör’ keine Rede nich. Und manche nähmen ihm auch mit. Aber der Pöblische hätte keine drei Salzad getrunken, und sei eigentlich alles noch so gewesen, wie sie’s reingebracht habe. Weiter wisse sie nichts.“

Zanach ging sie, und der dritte, der nun kam, war Jasob.
„Run, Jasob, wie war es?“ fragte Eccarius; „du weisst, um was es sich handelt. Was du Malen und mir schon vorher gezeigt hast, braucht du nicht zu wiederholen. Du hast ihn geweckt, und er hat nicht geantwortet. Dann ist er die Treppe heruntergekommen, und du hast gelesen, daß er sich an dem Geländer festhielt, als ob ihm das Gehen in dem Velt schwer wörde. Richt wahr, so war es?“

„Aa, Herr Pastor.“
„Und weiter nichts?“

„Nei, wider mir. Un wider man blot noch, dat he so’n beten liitt usslooh, un . . .“

„Und was?“

„Un dat be so still wirh un seggle feen Wuhed nich. Un as id to em seggen deib: Na Adree, Herr Szulski, doa währ be weder jo bimmittel un niste man bloß so.“

Nach dieser Aussage trat auch Jasob ab, und die Pfarrsöchin brachte den Kaffee. Bonifacius nahm eine der Tassen und sagte, während er sie an das Fensterbrett lehnte: „Ja, Freund, die Zade steht doch schlummer, als du wahhaben möchtest, und fast auch schlummer, als ich erwartete.“

„Mag sein“, erwiderte der Pastor. „Nach meinem Gefühl indes, das ich selbstverständlich deiner besseren Erfahrung unterordne, bedeuten all’ diese Dinge gar nichts oder heralich wenig. Der Junge, wie du geschen hast, konnte vor Angst kaum sprechen, und aus der Adree Aussage war doch eigentlich nur das eine festzustellen, daß es Menschen gibt, die viel, und andere, die wenig Kaffee trinken.“

„Aber Jasob!“
Eccarius lachte. „Ja, Jasob. He wihr en beten to lätt, das war das eine, un he wihr en beten to still, das war das andere. Willst du daraus einen Strick für die Grädelich-

„Ich will es nicht, aber ich fürchte, daß ich es muß. Gedanken haben sich die Verdachtsgründe durch das, was ich eben gehört habe, mehr gemacht als gemindert, und ein Verfahren gegen den so mannigfach Belasteten kann nicht länger mehr hinzugetrieben werden. Er muß in Haft, wär’ es auch nur, um einer Verdeckung des Tatbestandes vorzubeugen.“

„Unt die Frau?“

„Kann bleiben. Ueberhaupt werd’ ich mich auf das Nötigste beschönigen, und um auch jetzt noch alles Aufsehen zu vermeiden, hab’ ich vor, ihn auf meinem Wagen, als ob es

sich um eine Spazierfahrt handelte, mit nach Südtirol zu nehmen.“

„Und wenn er nun identisch ist, wie du beinhaltst, oder wenigstens für möglich hältst? Ist dir eine solche Nachbarschaft nicht eingemessen angänglich?“

Bonifacius lachte. „Man sieht, Eccarius, daß du kein Kriminalist bist. Schuld und Mut vertragen sich schlecht zusammen. Alle Schuld läuft.“

„Nicht immer.“
„Nein, nicht immer. Aber doch meist. Und allenthal do, wo das Gesetz schon über ihr ist.“

X

Die Verhaftung Grädelichs erfolgte zehn Tage vor Weihnachten. Zog war Mitte Januar, aber die Feuerwehr Unterflurung rückte nicht von der Stelle, weshalb es in Schein und den Nachbordörfern hielt: „Grädelich werde nicht längst wieder entlassen werden, weil nichts gegen ihn vorliege.“ So, man begann auf das Gericht und den Gerichtsdirektor zu schelten, wobei sich’s selbstverständlich traf, daß alle die, die vorher am leidenschaftlichsten von einer Hinrichtung geträumt hatten, jetzt in Zadeln und Schnäben mit gutem Beispiel vorwinkten.

Bonifacius hatte viel zu dulden: sein Zweifel. Am aufgängen in Sitzungen aber war man gegen die Jungen, und der Angriff gegen diese waren noch viel mehr gewesen, wenn man nicht gleichzeitig über sie gelacht hätte. Der dumme Lodenjunge, der Ede, so versierte man sich gegenständig, sonne doch nicht für voll angefeuert werden, und die Male mit ihren Sommerproben und ihrem nicht ausgebrannten Kaffee womöglich noch weniger. Dass man bei den Grädelichs oft einen wunderbaren Stoffe kriegt, das wisse jeder, und wenn alle die, die das durchgetrickte Richterzeugniss stehen ließen, auf Nord und Ostschlag hin verklagt und eingezogen werden sollten, so köhlt das halbe Bruch hinter Schloß und Riegel. „Aber Jasob und der alte Meißner?“ blickt es dann wohl. Indes auch von diesen beiden wollte die plötzlich zugunsten Grädelichs umgestimmte Majorität nichts wissen. (Fortsetzung folgt.)

Ritualmordgerüchte

Von Polizeidirektor Dr. Weiß, Berlin
Das Geheimnis des Ritualmordes geht wieder um in den Höfen der Hafenfeuerwache.

Am 24. März wird in einem kleinen Ort Boherns ein fünfjähriges Kind vermisst. Am Spätabend findet man es im Wald mit durchschlitterter Kleidung. Bevor die zur Aufklärung der Blutatzt gesetzte Polizei ein Ermittlungsergebnis feststellt, sind die Nationalsozialisten bereits mit ihrem Urteil fertig. Das blonde Kind ist dem „jüdischen Blutmord“, dem „Ritualmord“ zum Opfer gefallen. Der Kürnbacher Nationalsozialist Szekely, neben dem Berliner Boebels einer der übelsten antisemitischen Helden, verkündet die Wahr von dem Ritualmord in seinem Zeitungsbüro. „Der Stürmer“. Das Berliner Bruderblatt „Der Antiziff“ schlägt in die gleiche Kerbe, freilich in etwas vorsichtigerer Form. „Die Zeit vor Ostern gilt allgemein als die Zeit, in der Ritualmorde häufig verübt werden . . .“, so heißt es im Berliner Nationalsozialistenzorgan.

Der wahre Sachverhalt der hellagenden bayerischen Kindertragödie ist mir unbekannt, auch ferne ich nicht das Ergebnis der polizeilichen Ermittlungstätigkeit. Ich kann daher zu dem neuen „Ritualmord“ fast nicht Stellung nehmen, da ich – im Gegensatz zu den nationalsozialistischen Fehlhelden – gewohnt bin, nur über Tings zu reden und zu schreiben, von denen ich etwas Politisches weiß. Die Kindesförderung in Bayern gibt mir aber Veranlassung, aus meiner Perspektiv einigen Fall mitzutun, der ebenfalls Stoff zu Ritualmordgerüchten bot. Erst vor knapp zwölf Jahren ereignete sich dieser Fall in Berlin. Er lehrt, wie schnell und leicht Ritualmordmärchen entstehen.

Bei der Berliner Kriminalpolizei erscheint die Stütze einer in Berlin wohnenden Frau und erstaunt Angehörige über „seltsame Leichengerüchte“. Die Stütze und ihre Brüderinnen (nennen wir diese Frau B.) hätten die Gerüchte seit etwa sechs Wochen, seit zur Rüstzeit, wahrgenommen. Hauptstück in den geworden, und zwar beträchtlich stark, doch Hausfrau wie Stütze, die beide bei offenen Fenstern schliefen, wiederholte noch gemordeten

Die Kriminalpolizei geht sofort an die Besichtigung des Grundstücks. Frau B. die Stütze sowie die Portiersfrau werden zur Besichtigung hinzugezogen. Als man im Hause nicht nichts findet, weiß Frau B. darauf hin, daß die Gerüche vielleicht aus der Dammsiedlung des nebenan liegenden Hauses stammen könnten. Sie läuft hinaus, doch sich dort Schulkinder einer bayerischen Schule befinden, und deutet an, daß in diesen Räumen vielleicht Ritualmorde begangen würden. Die Kriminalpolizei legt sich umgehend mit dem Schulmeister, einem

Chiffen, in Verbindung und stellt fest, daß die betreffende Dame, die sich unmittelbar neben den Wohnräumen des Schulmeisters befindet, stets nur bis nachmittags drei Uhr in Tätigkeit gesetzt wird. Die nächsten „Leichengerüche“, über die Frau B. und ihre Stütze sagen, können also unmöglich von der Dammsiedlung der Judenschule ausgehen. Daraufhin stellt die Kriminalpolizei zunächst ihre Vermutungen ein und gibt den Angeklagten, um sie sofort kennzeichnen zu geben, wenn die Gerüche wieder auftreten, damit dann sofort der Code nachgegangen werden kann.

Wenige Tage später erscheint Frau B. wieder bei der Polizei und teilt folgendes mit: Am Nachmittag sei ihre achtjährige Tochter zu ihr ins Zimmer gekommen und habe ihr aufgeregt erzählt, daß sie soeben in der gegenüberliegenden Wohnung in der Krimi immer und Kinder schreien zu hören gekommen habe. Dieses Gewimmer habe sich „furchtbar mit angehört“. Frau B. sagt dazu: Sie, ihre Tochter und ihre fünfjährigen Habsangehörten hätten auch in den letzten Tagen wieder den „furchtbaren, entsetzlichen Leichengerüche“ wahrgenommen. Am nächsten sei er in der vergangenen Nacht gegen zweieinhalb Uhr gewesen. Sie (Frau B.) habe aufgestanden und die offenstehenden Fenster schließen müssen, da es sonst in der Wohnung nicht mehr auszuhalten gewesen sei. Beim Herausfahren aus dem Fenster habe sie die Wahrnehmung gemacht, daß der Geruch aus der ihr gegenüberliegenden Wohnung komme. Und weiter erzählt Frau B. der Polizei: Vor etwa zwei Monaten, als sie gegen zwei Uhr nachts nach Hause gekommen sei, habe sie von oben einen schrecklichen „Leichengerüche“ gehört. Wörtlich sagt Frau B.: „Es töte sich an, als ob dem Ende bei diesem Schrei der Mund zugehalten wurde.“ Zuletzt fährt Frau B. fort, kommt ihr die frühere Wahrnehmung im Zusammenhang mit den neuen Beobachtungen sehr verdächtig vor, um so mehr, als ihre Stütze schon öfters in der oberen Wohnung Kinder herumlaufen gehört habe, anderseits aber durch Beobachtungen des Portiersfrau festgestellt sei, daß die Inhaber der oberen Wohnung keine Kinder hätten. Der Inhaber der oberen Wohnung sei ein Ausländer.

Die achtjährige Tochter wird dann von der Polizei verhört und bestätigt die Angaben ihrer Mutter: Sie habe tatsächlich in der oberen Wohnung ein „entsetzliches Kindergeschrei“ gehört. Ihr sei es vorgekommen, als ob jemand gestöhnt habe. Auch die „furchtbaren Gerüche“ habe sie selbst wahrgenommen.

Die jetzt von neuem gehörte Stütze weiß noch mehr. Sie hat in der unsterblichen Wohnung vor etwa acht Tagen Kinder herumlaufen und Wachmädchen lächerlichen Singen gehört. Sie erzählt von neuem den „schrecklichen Gerüchen“.

Eine weitere Hausangestellte der Frau B. bestätigt deren Angaben ebenfalls. Sie habe in der oberen Wohnung schon öfters Kinder herumlaufen hören und habe den Geruch – sie charakterisiert ihn als „furchtlich“ – ebenfalls wahrgenommen.

Die Kriminalpolizei, die alle Erzählungen der Frauen mit der gebotenen Vorsicht aufnimmt und insbesondere die Andeutung über Ritualmorde von vorherhin ins Reich der Phantasten vernimmt, geht jetzt den Dingen auf den Grund. Sie untersucht die geheimnisvolle obere Wohnung einer Durchsuchung. Beleuchtungsmaterial findet sich hierbei nicht, wohl aber kommt man der Aufklärung des Falles schon einen ordentlichen Schritt näher.

Der Wohnungsinhaber, tatsächlich ein Ausländer – ein Engländer –, besteht eine Hausdame. Diese hatte der Wachmädchen einen achtjährigen Knaben von außerhalb zu Besuch. Die Angaben über das Laufen, Singen und Weinen eines Kindes finden offenbar keine Auffälligkeit mehr. Nach der Beobachtung und verhören wird der Wachmädchen festgestellt, daß die Wohnung in der obere Wohnung der Frau B. liegt.

Unglücksweise hatte nun dieser alte Herr während der letzten Wochen seine Tochter gerade immer im Bett gehabt. Nach der Zeit pflegte er seine Tochter zu öffnen, und der unangenehme Geruch kam in die Stube. Der alte Herr schlug dann zu Frau B. empor und drang unheilvoll in ihr Schlafzimmer.

Die weiteren Ermittlungen der Kriminalpolizei bringen dann auch schnell noch am gleichen Tage, des ganzen Räthsels Völker. Unter der Wohnung der Frau B. wohnt ein alter Herr Dr. R., der stark alkoholisiert ist und aus diesem Grunde, sobald er einen Zustand bekommt, eine sogenannte „Räucherfurz“ vornimmt. Unglücksweise hatte nun dieser alte Herr während der letzten Wochen seine Tochter gerade immer im Bett gehabt. Nach der Zeit pflegte er seine Tochter zu öffnen, und der unangenehme Geruch kam in die Stube. Der alte Herr schlug dann zu Frau B. empor und drang unheilvoll in ihr Schlafzimmer.

Die weiteren Ermittlungen der Kriminalpolizei bringen dann auch schnell noch am gleichen Tage, des ganzen Räthsels Völker. Unter der Wohnung der Frau B. wohnt ein alter Herr Dr. R., der stark alkoholisiert ist und aus diesem Grunde, sobald er einen Zustand bekommt, eine sogenannte „Räucherfurz“ vornimmt.

Jeder Leser wird mit zugeben, daß der geschilderte „Räucherfurz“ höchst lehrreich ist. Er beweist nicht nur, wie leicht Ritualmordgerüchte entstehen, sondern zeigt auch, wie schnell und wirksam die Polizei, wenn sie entslossen agiert, folchem Ritualmordfall ein Ende machen kann. Freilich die Nationalsozialisten hätten es sicher besser getan, wenn die Berliner Kriminalpolizei in jenem Fall ein bisschen langsamer und weniger gewissenhaft gearbeitet hätte. Welch reiches Kapital für ihre Presse hätten die Antisemiten aus diesem Fall schöpfen können, wenn er ihnen rechtzeitig und vor dem Eingreifen der Kriminalpolizei, zur Kenntnis gekommen wäre. Kein Zweifel, daß sie ihn nicht minder bosartig ausgeschlagen hätten, wie jetzt die Kindertragödie in Bayern.

Verantwortlich: Paul Rommel, Dresden.